

Der kluge Bob.

Eine Geschichte von dem, die nie alle werden, von W. R. Robert Masberg, in den Kreisen seiner Kollegen, "Bob" genannt, war trotz seiner Eigenschaft als Schriftsteller keineswegs auf den Kopf gefallen; er besaß einen gewissen kaufmännischen Instinkt, und Leute, die ihn genau kannten, waren der Überzeugung, daß er trotz der ständigen Unterbilanz in seinem Geldbeutel mehr Talent zum Kaufmann als zum Dichter von Gottes Gnaden hätte. Bob also beschloß eines Tages, als die Not am höchsten war, einen Generalpomp aufzunehmen und gab ein Inserat in der gelesesten Zeitung der Stadt auf, wonach ein gebildeter Herr mit weitreichenden Verbindungen ein Kapital von 3000 Mark gegen absolute Sicherheiten und 10 v. H. Zinsen suchte.

Er erhielt natürlich auf dieses Schiffeinserat eine riesige Anzahl von Angeboten, die er alle als Verwirrungen der Schieber- und Krawattenmacher-gunft erkannte und ohne weiteres dem Papierkorb anvertraute. Einen einzigen Brief hielt er zurück, der am Kopf des Bogens und auf der Seite des Umschlages die Firma des vornehmsten Hotels der Stadt trug. Das Schreiben war kurz und sachlich und forderte Bob auf, sich nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr im Hotel zu einer Rücksprache einzufinden. Bob aber, dem es nicht gelang, vor irgend jemand als Bittsteller dazustehen, schrieb ein paar höfliche Zeilen, in denen er den fremden Herrn um die Ehre seines Besuchs bat. Der Herr aus dem Hotel teilte eben so kurz und sachlich mit, daß er zwar außerordentlich in Anspruch genommen sei, aber sich doch am nächsten Tage bei Masberg einfinden werde.

Bob geriet über diese Nachricht keineswegs aus dem Häuschen, sondern sah der Entlohnung der Dinge mit der ihm eigenen kühlen Ruhe entgegen. Am nächsten Tage legte er eine reservierte, etwas hochmütige Miene auf, als der Herr Frank aus dem vornehmsten Hotel bei ihm vorkam. Er war ein großer, gut angezogener Mann mit offenem freimütigen Gesicht, der umständlich in seiner schwarzledernen Aktentasche suchte und dann einige zusammengeheftete Papiere auf den Tisch legte, unter denen Bob sein eigenes Schreiben, sowie die Kopien der Schreiben des Herrn Frank bemerkte.

"Aha", mutmaßte er, "der Mann ist feixus." Dann legte er seine Verhältnisse klar, soweit er es für notwendig hielt; Herr Frank hörte ihm verständnisvoll zu und zwiterte in seinen Papieren.

"Sehr geehrter Herr Masberg", sagte er dann, "Sie werden verstehen, wenn ich Ihnen vorläufig nichts sagen kann — ich muß an meine Direktion Bericht erstatten, muß Auskünfte einholen usw. Jedenfalls kann ich Ihnen auf Grund der Auskünfte in zwei oder drei Tagen Mitteilung machen, ob die Auskünfte für das Geschäft günstig sind. Schließlich ist ja bis zum gewissen Grade mein Bericht für die Bewilligung des Darlehens maßgebend, wogegen natürlich die formelle Entscheidung von der Direktion getroffen wird."

Bob nicht verständnisvoll und sahte verstoßen in die Westentasche, die die Auskunftsgebühren auf den Tisch des Hauses zu deponieren. Herr Frank aber schüttelte verneinend den Kopf und bemerkte ablehnend: "Vardon, Herr Masberg, ich bin Vertreter eines alten, vornehmen Instituts. Wir verlangen niemals Vorstöße. Die uns tatsächlich erwachsenen Ausgaben werden Ihnen seinerzeit in Rechnung gestellt werden!"

Bob's Hochachtung wuchs. Er ließ den einsamen Goldfisch in die Westentasche zurücklegen und verneigte sich dankend.

"Und die Bedingungen? Muß ich Bürgschaft stellen?" Herr Frank verneinte wieder. "Wenn die Auskünfte über Sie gut sind, legen wir keinen Wert darauf. Nur müßten Sie uns eine Lebensversicherungspolice in der Höhe des Darlehens vorlegen!"

"Aha", dachte Bob, "da liegt der Hund begraben — er will eine Versicherung schicken!" Seine Hochachtung sank wieder. Herr Frank aber, der diesen Stimmungswechsel bemerkt hatte, hob leise abwendend die Hand. "Vardon, Herr Masberg, Sie irren! Ich drabschätze keineswegs, Versicherungsgebühren zu machen. Die uns von Ihnen zu verpfändende Police muß mindestens ein Jahr in Kraft sein." Bob's Hochachtung stieg wieder, und im inneren Winkel seines mißtrauischen Herzens begann sich leise, ganz verstoffelnd der Blumlein Hoffnung zu regen, zumal er eine solche Police besaß. Sie besaß die Einzelheiten von Jinsuf, Amortisationsquoten usw. und schied in diesem Einvernehmen. Zwei Tage später wurde Bob von Herrn Frank antelephoniert, der ihm mitteilte, daß er auf Grund der Auskünfte die Bewilligung des Darlehens beantragen würde. Seine Bereitschaft wieder am kommenden Morgen bei seiner Direktion, so daß am übernächsten Tage eine definitive Entscheidung vorliegen würde, mit der er sich

erlauben würde, bei Herrn Masberg vorzusprechen.

Immer noch kein Wort von Vorstöß, und Bob's Hochachtung wuchs langsam, aber sicher vor dem Deutschen Spar- und Kreditverband e. Gen. m. b. H. wie das Institut auf den Antragspapieren und sonstigen Druckfachen firmierte. Achtundvierzig Stunden vergingen, und der sonst so kühle und berechnende Bob überlegte bereits, wie er die dreitausend Meter am zweckmäßigsten verwenden könnte. Dann kam Herr Frank mit der schwarzen Aktentasche, trante umständlich in seinen Papieren und förderte schließlich die Akten Masberg zugute. Er überreichte Bob schließlich einen Brief des "Deutschen Spar- und Kreditverbandes e. Gen. m. b. H." mit dem Bemerkten, daß er bitte, vertraulich von dem Inhalt Kenntnis zu nehmen. Das Schreiben lautete: "Betr. Antrag Masberg befristeten wir den Empfang Ihres Berichtes und der Auskünfte. Sie haben wohl übersehen, daß die Auskünfte der Firma die Einnahmen des Antragstellers als geringer bezeichnet, als M. in seinem Verträge angege- uen. Überführen Sie sich durch Ein- sichts in die Steuerquittung von der Richtigkeit der Angaben des Antrag- stellers und drahlen Sie Resultat, damit wir die Angelegenheit erledigen können. Sonst einverstanden; die Auszahlung würde, wenn Ihr Drabi- bericht günstig lautet, am Montag im Bureau des Notars Schreiber, Behren- straße 7 erfolgen, wo auch die Unter- fertigung des Schuldscheins und der Verpfändung der Lebensversiche- rungspolice vorzunehmen ist. Hoch- achtungsvoll Deutscher Spar- und Kreditverband e. Gen. m. b. H. Die Direktion: Kempner."

Bob nahm höchst befriedigt von dem Schriftstück Kenntnis, ärgerte sich auch nicht wegen des Zweifels an seiner Wahrheitsliebe, sondern suchte mit Eifer und heißem Bemühen seine Einkommensteuer - Veranlagung her- aus, um Herrn Frank über den offensichtlichen Irrtum aufzuklären.

"Ich werde nicht verfehlen, sofort nach Hause zu drahlen, und freu- mich, Ihnen sagen zu können, daß das Geschäft damit perfekt ist — es steht nur noch die Unterfertigung der Schriftstücke aus!" Herr Frank packte langsam und bedächtig seine Papiere zusammen. "Also bitte, Herr Mas- berg, notieren Sie: Montag nachmittag 4 Uhr bei Justizrat Schreiber, Behrenstraße 7!"

Bob glaubte an den freundlichen Herrn Frank aus dem vornehmsten Hotel der Stadt, denn er hatte am Tage vorher dorthin telephoniert und gehört, daß Herr Frank wirk- lich dort wohnte, also nicht nur im Schreibzimmer die Briefbogen be- nutzt hatte, wie er in einem Augen- blick des Mißtrauens gemutmaßt hatte.

"So", meinte Herr Frank, "Nach- träge Sie sich aus dem Schreiben un- serer Direktion überzeugt haben, daß alles in Ordnung geht, sind sagnungs- gemäß M. 12 für die beiden von mir eingeholten Auskünfte zu entrich- ten"

Bob's Vertrauen erlitt wieder einen gelinden Rippenstoß, aber er sah sich und fischte zwischen etlichen Silberlingen und gemeinen Nickel- stücken ein halbes Pfund aus der Westentasche und schob es in Gefell- schaft eines etwas abgerissenen Zwei- markstückes Herrn Frank zu, der mit umständlicher Gewissenhaftigkeit eine Quittung ausfüllte. Bob sah seinen zwölf Mark tummerbold nach, aber vor seinem geistigen Auge stand dann der feierliche Moment in dem Bureau des Justizrats Schreiber am kommen- den Montag, nachmittags 4 Uhr, und seine Zurecht hob sich, da er sich sagte, daß Herr Frank, wenn er nur die zwölf Mark hätte erbeuten wollen, dies bequemer, d. h. auf schriftlichem Wege oder schon bei sei- nem ersten Besuche, hätte erreichen können. Und Bob's Hoffnung grünte und blühte von neuem, während Herr Frank mit einer gewissen Verlegenheit seine Sachen zusammen- packte. Bob bemerkte sein Zögern und im Augenblick schob ihm der Ge- danken durch den Kopf, daß er sich wohl Herrn Frank auch persönlich er- kenntlich zeigen müßte. Er reichte dem anderen die Hand, indem er mit aller Empfindung, die er aufstreifen konnte, bemerkte: "Ich danke Ihnen auch von Herzen für all die Mühe, die Sie sich gegeben haben und es würde mir ein besonders Vergnügen sein."

Herr Frank erhob mit einem nach- sichtigen Lächeln die Hand: "Ich bin Ihnen für Ihre Freundlichkeit sehr verbunden, aber ich müßte ir- gend eine Provision entscheiden ab- lehnen. Ich bin von meinem Insti- tut so geteilt, daß ich solche Sachen nicht nötig habe e. Schließlich muß ich auch als Bevollmächtigter unseres Unternehmens objektiv bleiben und darf mich durch nichts beeinflu- ßen lassen. Sie verstehen, Herr Mas- berg?"

Bob nicht verflört; gewiß, er sah das alles mit dem größten Vergnügen ein. Herr Frank aber fuhr fort: "Wenn Sie mir aber einen persönli- chen Gefallen tun wollten, Herr Mas- berg —"

"Ich bin an einer hiesigen Buch- handlung beteiligt, wenn Sie die ein bißchen in Ihrem Bekannten- kreise empfehlen und bei Bedarf viel- leicht selbst berücksichtigen wollen?"

Bob schlug in Herrn Frank's dar- gebotene Rechte ein. "Natürlich — selbstverständlich — Sie können sich bombensicher darauf verlassen!"

Sie schüttelten sich die Hände und schieden zufrieden, nachdem Herr Frank Bob nochmals auf Tag und Stunde der Zusammenkunft bei Jus- tizrat Schreiber hingewiesen und Er- mahnung hatte, die Lebensversicherungs- police mitzubringen.

Nachmittags wurde Bob durch einen Boten aus dem vornehmsten Ho- tel der Stadt aus seinem Schlafes ge- löst. Der Jüngling brachte einen Brief des Herrn Frank, in dem dieser zwecks Eintragung in die Schuldver- schreibung um Angabe sämtlicher Vornamen, des Geburtsdatums und "Dreies des Herrn Masberg" bat und schrieb, daß er sich erlaube, eine Bes- tellkarte für ein Lieferungsverzeichnis aus seiner Buchhandlung beizufügen, die auszufüllen er anheimstelte. Er würde sich freuen, wenn Herr Masberg seine gültig gegebene Zusage erfüllen wür- de, und bitte, ihm den Bestellchein ausgefüllt oder nicht ausgefüllt durch den Boten ins Hotel zuzuschicken. Um keine Unklarheiten aufkommen zu lassen, erkläre er, Herr Frank, aus- drücklich, daß die Bestellung nur dann Gültigkeit haben solle, wenn das Darlehensgeschäft perfektioniert sei und daran sei ja nach dem Briefe seiner Direktion nicht mehr zu zweifeln.

Bob besah mißtrauisch den Bestel- lchein, der über ein Werk lautete, dessen Anschaffungspreis sich auf meh- rere hundert Mark stellte, aber in monatlichen geringen Raten erlegt werden konnte; er konstatierte mit dem ihm eigenen geschäftlichen In- stinkt, daß der Bestellchein den Ver- merk trug: "Nebenabreden sind un- gültig", und schrieb diesen Vermerk die- mit Tinte durch, unterschrieb die Be- stellung und sandte sie Herrn Frank mit den erbetenen Angaben über seine Person.

Am Montag nachmittags 4 Uhr wartete Bob bei Justizrat Schreiber, Behrenstraße 7, vergeblich auf Herrn Frank, wurde aber dafür, als er — eine Beute grenzenloser Enttäuschung — nach seiner Wohnung zurückkehrte, zu einer Vernehmung auf das Post- zeitreiver seines Bezirkes bestellt, um dort zu erfahren, daß Herr Frank, der mit seinem wirklichen Namen Friz Demuth hieß, seit Sonnabend nachmittags hinter Schloß und Riegel saß. Er war ein ganz geriebener Gauner, der grundsätzlich nur in den ersten Hotels abstieg und Darlehens- suchende je nach dem Grade ihrer Dummheit um Provisionen und Aus- kunftsgebühren prellte und sie außerdem zur Bestellung lospieltiger Werke veranlaßte, für die er die Provisionen eintrah. Er arbeitete seit Jah- ren nach demselben Rezept, indem er den Schauplatz seiner Tätigkeit von vierzehn Tagen zu vierzehn Tagen wechselte, seine Opfer durch sein Auf- treten als Gaft erstklassiger Gasthölse und unbestechlicher Mann vertraulich stimmte und sie schließlich durch Vor- legung der von ihm selbst mit einer Reife- schreibmaschine verfertigten Brie- fe seiner Direktion allein seinen Wün- schen gefügig machte.

Bob brach nicht zusammen, sondern berechnete, daß er, durch das Strei- chen des Vermerks "Nebenabreden sind ungültig" zweihundertachtund- vierzig Mark verdient habe, da das Lieferungsverzeichnis, zu dessen Abnahme er nunmehr nicht verpflichtet war, zweihundertachtundvierzig Mark kostete, wovon die Auskunftsgebühren in Höhe von 12 M. als verloren abzuziehen waren.

Die neue Schmitztinge.

Es lebt in Paris eine Schauspie- lerin, deren Körper, obgleich die Künstlerin (ihr Name wird nicht ge- nannt) längst nicht mehr zu den jungen gehört, dennoch sich erstaunlich schlank und geschmeidig erhält. Wie sie das Wunder zustande bringt, da- nach ist oft geforscht worden, aber es blieb in den Schleier des Geheimnis- ses gehüllt. Jetzt ist nun, anstehen- den durch eine Kammerjofe, dieses Schlankeitsrezept bekannt geworden. Jeden Morgen läßt die Schauspie- lerin nämlich ein paar Bogen Papier an ihr Bett bringen; sie zerreißt es in kleine Stücken, diese werden über das ganze Zimmer verstreut, und nun beginnt die Ensetzungsur: die Dame hebt nämlich mit größter Geschwindigkeit alle Papierflücken einzeln auf! Das dauert eine reich- liche halbe Stunde, während der sie angestrengt tätig ist und all' Mus- keln und Gelenke ihres Körpers durcharbeitet. Worauf eine Frauen- phantasie nicht alles verfallt, wenn es gilt, das Leibes Schönheit zu erhal- ten! Aber diese "Schmitzlinge" findet vielleicht noch Frauen — denn sie hat unbedingt den Vorzug der Billig- keit!

— Terra incognita. Sergeant (zum Soldaten): "Ihren ist das Gregorien auch so 'ne Art — terra cocta!"

Das Trio.

Von Flora Neumann.

Jeden Abend zwischen sieben und zehn Uhr spielte das Trio Stanel im Hotel Gremitage. Nur wenige, aber gut gewählte, sorgfältig ein- gerichtete Stühle. In dem kleinen ele- ganten Speisesaal, an den blumen- geschmückten und silberfunkelnden Tischchen, saß eine immer wechselnde internationale Gesellschaft und das leise Gepolde verstummte ganz, wenn der Herr Frankel, der Klavier- spieler, eine Vielerdrehung machte, um nachzusehen, ob seine beiden Partner zum Anfangen bereit wären. Dann zog er den dicken, borstigen Kopf zwischen die Schultern, machte einen Rabenbuckel und gab sich der Musik mit solchem Eifer und solcher Begeisterung hin, daß sein Herz schnell und bei besonderen Stellen Tränen in seine Augen kamen.

Sein Spiel war von einer idealen Anpassungsfähigkeit und wahrhaft künstlerischen Selbstlosigkeit. Nahe sein Instrument die Oberstimme, so brachte er sie mit aller möglichen Delikatesse zur Geltung, um sofort zur distinktesten Begleitung zusam- menzufinden, wenn etwa die Geige das Wort nahm oder aus den Tiefen des Cello der süße, leise näselnde Ton ans Licht beehrte. Er lebte und webte im Reich der Töne. Die träu- merische Hingabe an seine Kunst ver- lieh ihm auch im nüchternen Alltags- leben nicht, und hatte aus ihm einen unpraktischen, unordentlichen, ein- samen Junggesellen gemacht, der alle Neugierlichkeiten verachtete. Abends schlüpfte er in den schlecht gebür- steten, alten, schwarzen Rod und schau- te beim Umlegen der Halsbinde pfeifend an dem handtellergroßen Spie- gel vorbei.

Herr Stanel, der Cellist, hatte die gesäftliche und künstlerische Leitung des Trios übernommen. Sie war da in den besten Händen. Er war ein kleiner, magerer Böhme, von trof- lenem, vorfertigen Wesen, der mit mürrischer Miene und ewig verhöf- nemem Chemsittchen über seiner An- geige hockte und mit beispielloser Dic- kigkeit die Interessen der Musiker zu wahren verstand. Aber Frau Musica hatte ihn auf seine faltige, mißvergnügte Stirn gestift und hielt geheimnisreiche, süße Zwiesprache mit ihm, so oft er sein stoppeliges Ge- sicht schmeichelnd und aufmerksam laufend an dem Knopf seines In- strumentes rieb. Mit unsehbarem Geschmaack wählte er die neuen Stücke aus und leitete die Proben. Viel Worte machte er dabei nicht.

"Also sang' ma halt an", sagte er nur. Und sie spielten noch ein- mal. Und wenn einer den anderen richtig verstanden hatte, legte Herr Stanel mit kurzem, aber sicherem "Gut ist!" den Bogen weg.

Die Geige spielte Herr Stolze, ein verbummelter Student, der stets sorgfältig frisiert und mit tadelloser Wäsche und ebenfolchen Frac er- schien. Er war der einzige von den Dreien, der sich um das Publikum kümmerte. Anfangs hatte Herr Stanel viel Vergnügen mit ihm wegen seiner Unpünktlichkeit. Als aber einmal bei einer solchen Auseinandersetzung der ergrimmte Böhme die Hände aus den Hosentaschen zog, was so viel bedeuten sollte, als: nun müße et- was Notwendiges ohne Aufschub ge- schehen, wurde die Bioline demüthig, hat und versprach, und seither gab es keine Klage mehr. Daß Herr Stolzes Gesicht fast immer blaß und übermäßig ausah, kümmerte nie- mand, und, das müßte man ihm las- sen, auch er liebte die Musik leidens- schaftlich und würde mit etwas mehr Ernst und Fleiß noch ganz anderes geleistet haben.

Die drei Musiker vertrugen sich ausgezeichnet und spielten nun schon seit Jahren zusammen. Und das sollte die schöne Harmonie nicht nur ihres Spieles, sondern auch ihrer Seelen einmal eine kurze Störung erleiden.

Das Akseblatt sah bereits auf dem kleinen palmenumstandenen Podium, richte Noten und Instrumente zu- recht, und der Saal voll das genohnte Bild mit den Lichtpunkten der farbig verkleideten Tischlampen, den Blum- en, den duftigen Toiletten der Dam- en, den eleganten Herren und laut- los gleitenden Kellnern.

Und Herr Frankel machte wie ge- wöhnlich seine Vielerdrehung, blieb aber mitten darin plötzlich wie ge- bannt stehen, denn ein engelshöhnes Frauenantlitz sah dicht vor ihm aus wunderbaren Augen zu ihm auf. Die Geige und das Cello hatten die Bogen spielbereit angelegt und vier Augen hoben sich im nächsten Mo- ment, um nach der Ursache der un- begreiflichen Verzögerung zu spähen. Aber während der Cellist erschrocken über seine Brillenläser lugte, denn er dachte nicht anders, als daß den Rollger der Schlag getroffen hätte, ließen die Blicke des Geigenpielers hartig den Augen des verärgerten Herrn Frankel nach und erbedeten alsbald die Ursache seines beständli- chen Benehmens.

Daß der Vielerdreh des holden Wesens den Klavierpieler förmlich ge- lähmte, so sehr er Herrn Stolze eier- treifend durch die Glieder, und als

das Trio nun anfing, zu spielen, machte die Geige in totem Uebermut, machte die artigen Drehungen und Wendungen in Triolen, überpurzeite sich in rasenden Staccati, und dies mit einem Feuer und einem Schwung, daß auch die schöne Dame selbstver- gessen dem Geiger ihre Aufmerksamkeit zuwendete, was Herr Frankel wohl bemerkte. Und als nun gar die Geige mit kurzen, stösenden Stri- cheln förmlich Atem holte und dann mit langem Streichen aus voller Brust eine leidenschaftliche Weise an- hub und immer mächtiger und herz- bewegender sang, überkam das Klavier zum erstenmal mühlender Reiz. Es fühlte sich zurückgekehrt, in den Schatten gestellt, den Tri- umph des andern nur zu heben. So trante es verdrossen in den starken Saiten seiner Linken herum und brummte unwillig laut zu den ver- schmelzenden Tönen des Adagios. Dann aber legte es sich ins Zeug. "Ich bin auch noch da, und werde meinem Platz von jetzt an behaupten". Und die Hämmerchen fielen klirrend und dröhnend auf, und das Klavier drückte richtig die Geige und das Cello an die Wand. Es gab herrlich den Takt und das Tempo an und schielte dabei nach der Dame, ob sie seine Wichtigkeit auch bemerkte.

In der Pause, als sich die drei Herren in einem Seitenzimmerchen stärkten, sprach Stanel in gerechter Entrüstung über das erstaunliche und unklügerische Dreinschlagen des sonst so feinfühligsten Frankel überhaupt kein Wort, hielt düster vor sich hin- starrend sein Bierglas am Hentel und sann der merkwürdigen Verände- rung nach. Stolze beobachtete den geistesabwesenden Klavierpieler, dann seufzte er provozierend und mit ver- drehten Augen: "Herrgott, ist das Weib schön!" Und lächelte impertin- ent Frankel zu.

"Das dich", dachte der wütend. In seinem kinderreinen, bisher von der Liebe unberührten Gemüt herrschte nun die furchtbare Verwirrung. Neben zarten und feurigen Empfin- dungen hoben gleichzeitig Reiz, Eifer- sucht, Ehrgeiz und Selbstüberhe- bung die jügelnden Schlangenköpfe. Raum konnte er den Fortgang des Konzertes erwarten, und immer wieder nach dem schelmisch lächelnden, reizenden Köpfen bildend, baute er das Programm eindringlich zu Ende.

Der Violinpieler ging mit dem Cellisten ein Stückchen Weges nach Hause.

"Gut bemerkt?" fragte dieser nach längerem Schweigen.

"Aufhängen rief Stolze: "Na, ob ich's bemerkt hab! Er hat ja die ganze Zeit schief gefressen und hingehaut."

"Was? Wohin denn?" brachte der Cellist in maßlosem Staunen her- aus.

"Aber auf die schöne Dame doch, die am ersten Tisch gefressen ist", er- klärte Stolze.

"So a Fesl", sagte der verheira- tete Stanel verächtlich. Und nach einer Weile:

"Sie, glauben S', daß er deswo- gen so —" und er machte eine Be- wegung, als verschlüge er mit einem eiferren Köppl Schlottersteine.

"Freilich", befähigte Stolze. Und jetzt eifererte sich Stanel.

"Das laß ma uns nie g'fallen. Wie komm' ma denn dazu? Und 's Renommä wird auch verbum." Dann trachte er sich hinter dem Ohr. "Aber schöner is schon", sagte er dann, "ma kann doch nie so mich nix. I- nen nig sagen, Sie, hau'n S' nie so auf den Klavier."

"Rein, nein, das kann man nicht", beeilte sich Stolze zu sagen, der im Bewußtsein eines kleinen Darlehens, das er kürzlich von Frankel erhalten hatte, Angst bekam, diese heile Auf- gabe könnte ihm zugemutet werden.

"No, gott' ma, daß er selber drauf- tummt", sagte der Cellist zum Ab- schied.

Am nächsten Abend war Frankel vor den anderen da. Er hatte einen Frack an und gab dem Klavier eine etwas "krägere" Stellung. Stanel und Stolze bemerkten beides, der Erste mit bitterböser, der Zweite mit höhnisch grinsender Miene. Frankel kümmerte sich um keinen. Nur als Stolze vor dem Spiegel, um den Klavierpieler zu ärgern, recht an seinem Bärtchen zwirbelte und mit af- fettierenden Handbewegungen über die blonden Haarwellen strich, entfuhr ihm ein fast zu lautes, grobes "W!"

Sowas galten seine Gedanken voll und ganz der angebeteten Frau und der Frage, ob sie heute erscheinen werde oder nicht.

Sie kam. Die goldenen Locken um das süße Gesicht gebauscht, in rauschender und glitzernder Gewänder gebüllt, aus denen in funkelnder Form und Weichheit Rachen und Ar- me leuchteten. Dem gebildeten Frankel schwindele. Er legte mit einer Kraft ein, die der Stärke sei- ner Empfindungen entsprach. Und nun begann er die unerhörtesten Kapriolen zu vollführen, die er so oft bei Virtuosen unarmbergh verlaßt und verhöht hatte. So richtete er das Gesicht plötzlich gegen die Dame mit dem Ausdruck disponierter Veräuf- tung, ließ es darauf in tiefer Trau- rigkeit und Weltvergessenheit auf die

Brust sinken, wobei ein Haarsträh- n, ganz wie es sein soll, über seine Au- gen fiel, schüttelte ihn wild und augenrollend zurück, wiegte sich gleich darauf anmutig in den Hüften, so daß Stanel, der dies folgende Trei- ben über die Augengläser weg ver- folgte, ihm in drohemem Ton beim Aufsteigen eines neuen Stückes zuzu- sterte:

"Sie, was ham S' denn? San S' verrückt?"

Aber Frankel war im siebenten Himmel. Die Golde beobachtete ihn mit freudlichem Lächeln. Ja, sie hatte sich ausschließlich laufend im Stuhl zurückgelehnt. Herr Frankel holte das letzte aus sich heraus. Wirklich erschöpft kam er in der Pause in das Seitenzimmer. Es herrschte da unheimliche Stille. Herr Stanel ging mit großen Schritten auf und ab. Endlich blieb er mit einem Rud vor Frankel ste- hen, der, in selbige Träumerei ver- sunken, beim Tische saß, zog die Hän- de aus den Hosentaschen, stemmte sie auf die Tischplatte und begann sei- nem nicht mehr zu unterdrückenden Vergnügen Luft zu machen.

"Was hau'n S' denn so hinein?" ästete er, "was dreschen S' denn so? Was glauben S' eigentlich, wo S' spielen? 's is doch la Tanzmu- sik auf an böhmischen Dorf! Schäm- en S' Ihnen denn nie? A künstli- ches Maß muß ma doch ham. Wann S' übrigens glauben, daß S' mit dem an' Eindrud mach'n auf die g'wisse Dame, da irren S' Ihnen g'waltig", schloß er ungar.

Herr Stolze tat, als hörte er nichts. Er trat zur Tür und blühte in den Saal hinaus. Was er dort sah, mußte ihn sehr belustigen, denn er erblickte das Lachen, als er sich den beiden Streitenden näherte, und unbesangen, als wolle er dem Ge- spräch lebendig eine Wendung geben, sagte er:

"Jetzt möchte ich nur wissen, war- um sich die Gesellschaft vom ersten Tisch weiter nach hinten gesetzt hat". Und der Piffolo, der gerade mit frischem Bier kam, meldete dienstbesis- sen, daß der Frau Baronin die Musik zu laut wäre.

Frankel erloschte und verstummte. Mit regengrauer Eintönigkeit spie- lte er weiter und verschwand dann wortlos.

Zu Hause angekommen, riß er sich den Frack vom Leibe und warf sich über das Bett, das Gesicht nach un- ten, als wolle er die Enttäuschung erlösen und die Scham über seine lächerlichen Wägen vergraben. So schmerzhaft war sein Ringen um Fas- sungen, daß er von Zeit zu Zeit mit den Füßen austieß, bis ihn der Schlaf beruhigte.

Geläutert erwachte er am Morgen. Den Tag widmete er dem Studium unsterblicher Meisterwerke und ver- söhnte sich mit seiner Kunst wegen des kleinen Seitenstranges.

Ruhig und lächelnd betrat er am Abend das Podium. Er ignorierte das spitzbüßige Gesicht des Geigers und die mißtrauischen Blicke Stanel's, setzte sich gesammelten Geistes an sein Klavier und bald hüpfen die zierlichsten Mozart - Melodien, ta- dellos zusammengestimmt, von den Saiten.

Niedlich und schelmisch tauchten Rototüpfelchen aus dem Klavierkasten und den Violinen, winkten und fi- cherten, riefen hinüber und herüber, tauchten blitzschnell alle Augenblicke die Plätze, verschwanden hurtig vor strengen Akkorden, taten postförmlich ernst, weinten sogar ein bißchen, lach- ten aber gleich wieder perlend und drehten sich zu guter Letzt in wirbelndem Tanz, bis sie endlich knirschend in ihre tönenden Verstecke zurückschlüpf- ten.

Und als der letzte Ton verklungen war, schmolzte Herr Stanel mit der Zunge und sagte zufrieden:

"Gut is!"

Des Dichters Nachs.

Viktor von Scheffel, der Dichter des "Gaubeamus", lebte einst zur Er- hölung in Italien. Eines Tages erhielt er aus Deutschland einen un- frankierten Brief, für den er ein be- deutendes Strafpporto bezahlen muß- te. Aber in dem Briefe, der von einem Freunde war, standen zu sei- nem großen Vergnügen nur die Worte: "Mir geht es gut. Mit Gruß Dein" ... Kurz darauf erhielt dieser deut- sche Freund eine große und schwere Riste aus Italien. Sie war zwar unfrankiert, da aber Scheffel als Abfender angegeben war, so trug er kein Bedenken, das sehr hohe Straf- porto zu erlegen. Eilfertig und sehr ermutigungsvoll öffnete er die Riste und — war fast unglücklich. Denn in der Riste fand er nichts als einen sehr umfangreichen und gewichtigen Feldheim mit den Scheffel'schen Be- gleitstücken: "Bei der Nachricht von Deinem Wohlfinden fiel mir bei- folgender Stein vom Herzen."

— Wenn... Wenn ich jetzt Feder, Tinte und Papier hätte und wenn ich schreiben könnte, so könnte ich meine Ruhe ganz gut benutzen, um einen Schel über 10.000 Dol- lars auszustellen, wenn ich nur mög- lich, wer ihn honoriert.